DIE STUDENTEN

大学生

DIE STUDENTEN

大学生

In der Zeit nach dem Gaokao, der Universitätsaufnahmeprüfung, fallen viele chinesische Studenten erst mal in ein großes Loch. Jahrelang haben sie Tag und Nacht gelernt. Das Ergebnis, eine dreistellige Punktzahl, haben sie nun in den Händen – »Und jetzt?«, fragen sich viele.

Sebastian und Bingbing, beide 21 Jahre alt, aus den Provinzen Jiangsu und Fujian, hatten immerhin Vorstellungen davon, was sie studieren wollen. Allerdings mussten auch sie Kompromisse eingehen. Es ist erst mal die Punktzahl, die den weiteren Lebensweg bestimmt. Für welche Uni reicht sie?

Nach ihrem Gaokao berichten auch Sebastian und Bingbing von einer Art »Burnout«, den viele am Ende der Schulzeit zu spüren bekommen. Viele Studenten wollen erst mal keine Textbücher mehr sehen. Es ist das erste Jahr ohne den heftigen Druck, bis in die Nacht büffeln zu müssen, ohne Eltern im Nacken. Es ist das erste Jahr, in dem man so viel nachholen kann, was in den Teenagerjahren zu kurz kam. Liebe und Sex entdecken, Computer spielen, ein Hobby ausprobieren. Überhaupt ist zum ersten Mal nach der Pubertät Zeit, um zu verstehen, wer man ist – und was man werden will.

»Du hast immer nur für die beiden Prüfungstage gelernt und über nichts anderes nachgedacht«, erzählt uns ein befreundeter Student. »Und dann sollst du auf einmal wissen, was du künftig machen willst. Die meisten bekommen irgendwelche Tipps aus der Verwandtschaft, was sie studieren sollen und mit was man angeblich einen guten Job bekommt. Aber wirklich Zeit, darüber nachzudenken, was dich interessiert, hast du nicht!«

Wer chinesische Studenten fragt, warum sie ihr Fach gewählt haben, bekommt meist wenig enthusiastische Antworten. »Weil es für etwas anderes nicht gereicht hat« oder »weil es für dieses Fach an der Uni, die hoch im Ranking steht, noch Plätze gab«, heißt es oft. Eine Umfrage des Bildungsministeriums ergab, dass fast 70 Prozent der Studenten eigentlich sehr wenig über das Studienfach wissen, wenn sie sich dafür einschreiben.

»Ich brauche vor allem den Namen einer guten Hochschule in meinem Lebenslauf«, erzählte ein Student. »Das reicht, um bessere Chancen für einen guten Job zu haben.«

Bildung als Mittel für den sozialen Aufstieg, dieses Konzept ist tief in der chinesischen Kultur verwurzelt. Seit der Tang-Dynastie vor etwa 1.400 Jahren gab es regelmäßig Beamtenprüfungen, die im Prinzip einem großen Teil der männlichen Bevölkerung offenstanden. Um sie zu bestehen, mussten viele klassische Texte auswendig gelernt werden. Wer das durchhielt, der konnte auf sichere und gut bezahlte Posten in der kaiserlichen Verwaltung hoffen. Diese Sichtweise auf die Bildung hat sich im Prinzip bis heute gehalten – zumindest in der Elterngeneration der jungen Chinesen.

Sebastian und Bingbing studieren mittlerweile im zweiten bzw. dritten Jahr an der Hauptstadtuniversität für Pädagogik. Sie nehmen an einem Sprachaustauschprogramm mit ausländischen Studenten teil. Dazu gehört, dass die beiden in gemeinsamen Unterkünften mit ausländischen Studenten im komfortableren Ausländerwohnheim wohnen. Dort wurde ihnen klar, wie unterschiedlich der Alltag der Studenten in westlichen Ländern und in China ist.

Das typische Studentenleben mit Party, Bands und Bars, wie man es auch in Deutschland kennt, ist in China eher die Ausnahme. Eine chinesische Studentin, die ebenfalls im Ausländerwohnheim unterkam, erzählte: »Erst als ich mit den Studenten aus anderen Ländern unterwegs war, habe ich gemerkt, wie viele Bars es in der Nähe der Uni gibt.« Für die meisten chinesischen Studenten ist Ausgehen eher kein Thema. Sebastian findet es jedoch toll, sich mit seinen ausländischen Freunden ins Nachtleben zu stürzen.

Sebastian: »Seit ich hier im Wohnheim wohne, habe ich die Unterschiede zum Schulsystem im Ausland kennengelernt. Die Schüler im Ausland haben ein viel abwechslungsreicheres Leben.

Der Gaokao bringt uns dazu, das Lernen zu hassen. Offen gesagt, denken die meisten Chinesen, dass sie überhaupt nicht mehr lernen müssen, wenn sie erst mal mit der Schule fertig und auf der Uni sind. Sie spielen nur noch Computer, gehen shoppen oder kümmern sich um ihre Beziehungen. Ich kenne einen, der spielt den ganzen Tag Computer, sogar in der Bibliothek.«

Bingbing: »Ja, das stimmt, die meisten wollen sich erst einmal entspannen und Spaß haben. Aber ich denke, das ist vor allem am Anfang so. Wenn man ins dritte oder vierte Studienjahr kommt, müssen sich alle Gedanken über ihre Zukunft machen. Deswegen stehen sie unter Druck. Die meisten arbeiten dann doch sehr hart.

Klar, auch bei deiner Fächerwahl musst du manchmal Kompromisse machen. Ich habe mir, ehrlich gesagt, mein Fach auch nicht selbst ausgesucht. Ich wollte eigentlich Chemie studieren, aber mit meiner Punktzahl habe ich keinen Studienplatz bekommen. Deswegen musste ich mich für Sozialpädagogik einschreiben. Aber dann habe ich gemerkt, dass mir Sozialarbeit liegt. Es macht mir großen Spaß, mit unterschiedlichen Menschen zu reden. Deswegen war es eigentlich gut, dass ich nicht das studieren konnte, was ich ursprünglich wollte.«

Sebastian: »Ich studiere Spanisch. Ich glaube, dass ich damit sehr gute Jobaussichten habe. China versucht die Beziehungen zu Südamerika zu stärken, deswegen werden immer Leute gebraucht, die Spanisch können. Ehrlich gesagt, wollte ich lieber nach Shanghai, aber es war schwieriger, dort einen Studienplatz zu bekommen. In Shanghai hätte ich mit meinem Gaokao-Ergebnis nicht Spanisch studieren können, ich hätte ein anderes Hauptfach nehmen müssen.«

Bingbing: »Ich habe sehr viel Unterricht, damit verbringe ich die meiste Zeit. Außerdem mache ich noch ein Praktikum bei einer NGO, die sich mit den Problemen von Schwulen und Lesben beschäftigt. Wenn ich sonst noch Zeit habe, spiele ich Klavier oder treffe mich mit Freunden. Abends lese ich gerne, vor allem Romane. Sachen, die nichts mit meinem Studium zu tun haben.«

Sebastian: »Ich bin erst im zweiten Jahr und habe noch mehr Unterricht als Bingbing, sieben bis neun Stunden am Tag. Deswegen stehe ich schon um halb sieben auf. Abends mache ich zuerst meine Hausaufgaben und dann gehe ich zum Sport. Manchmal schaue ich mir auch amerikanische Serien an oder lese. Aber vor allem muss ich viel lernen. Das ist für mich im Moment das Wichtigste.

Am Wochenende gebe ich Schülern Nachhilfeunterricht in Mathe. Abends gehe ich gerne mit meinem Mitbewohner tanzen. Das ist etwas verrückt, aber mir gefällt es. Nicht viele chinesische Studenten gehen gerne in Clubs.«

Bingbing: »Ich denke, da gibt es einen Unterschied zwischen Studenten im Ausland und China, das hat vielleicht auch kulturelle Gründe. Die chinesischen Studenten gehen lieber mit Freunden in den Park oder schauen zu Hause fern, wenn sie mal nicht lernen müssen.

In der Schule hatten wir viel Stress. Besonders die letzten zwei Jahre habe ich nur noch gelernt, für den Gaokao. Ehrlich gesagt, hassen die meisten Schüler dieses System. Weil es eine große Belastung ist, sie müssen so viel lernen und haben keine Zeit, etwas anderes zu machen.«

Sebastian: »Ich glaube, ein wichtiger Faktor ist die große Bevölkerung in China. Die Konkurrenz ist sehr stark. In der Schule ist es sehr streng, wir müssen jeden Tag bis nachts um elf oder zwölf lernen, deswegen haben wir keine Gelegenheit, in Diskos zu gehen, wir haben keine Zeit, Spaß zu haben.«

Bingbing: »Im Moment wohnen wir im Ausländerwohnheim. Der größte Unterschied ist die Ausstattung. In unserem alten Wohn-

heim haben wir zu zehnt in einem Zimmer gewohnt, in fünf Doppelstockbetten. Da war es sehr voll und laut. Ich konnte nicht gut schlafen, weil alle zu unterschiedlichen Zeiten ins Bett gegangen und aufgestanden sind.

Jetzt wohnen wir nur zu zweit. Meine Mitbewohnerin kommt aus den USA, sie ist genauso alt wie ich und spricht sehr gut Chinesisch. Wir interessieren uns beide für Musik, sie spielt sehr gut Geige, ich spiele Klavier.«

Sebastian: »Mein Mitbewohner kommt auch aus den USA. Er ist 19 und kann noch nicht so gut Chinesisch, deswegen sprechen wir vor allem Englisch. Ich finde es super in dem Wohnheim. Ich verstehe mich sehr gut mit meinem Mitbewohner. Er interessiert sich dafür, was ich denke. Und er sagt mir auch immer sehr offen, was er denkt.

Meine chinesischen Mitbewohner waren nicht immer so ehrlich. Er und ich, wir haben viel gemeinsam. Wir gehen zusammen in Diskos und diskutieren über Politik. Ich mag ihn echt sehr, er ist so aktiv. Wenn wir über Politik sprechen, sind wir eigentlich immer der gleichen Meinung.«

Bingbing: »Ach wirklich? Das kann ich mir nicht vorstellen.«

Sebastian: »Doch. Zum Beispiel wenn es um die Unterschiede zwischen China und den USA geht. Ich weiß nicht, ob ich das hier so sagen sollte, aber ich finde die Freiheit in den USA gut. Das findet er auch.«

Bingbing: »Ich kann da ein anderes Beispiel geben. Wenn ich mit ausländischen Studenten über das Verhältnis zwischen Nordkorea, den USA und China spreche, dann sind sie immer der Meinung, dass China und Nordkorea enge Verbündete sind. Aber das sehe ich anders. Ich denke, China steht genau in der Mitte zwischen den USA und Nordkorea. Manchmal haben wir also auch unterschiedliche Ansichten.«

»Wie sind Eure Berufsaussichten nach der Uni?«

Bingbing: »Ich möchte erst mal noch weiter studieren und einen Master machen, entweder in Hongkong oder in England.«

Sebastian: »Ich denke, dass ich sehr gute Chancen habe, einen Job zu finden, weil ich ein Mann bin. Spanisch, oder überhaupt Fremdsprachen, studieren vor allem Frauen, deswegen sind die Firmen froh, wenn sie einen männlichen Bewerber haben. Frauen sind nicht so geeignet, ins Ausland zu gehen. Wegen einiger körperlicher Umstände. Weil sie ihre Tage bekommen. Und weil sie heiraten und Kinder kriegen.«

Bingbing: »Ich glaube, ich spinne ...«

Sebastian: »Na ja, so denken die Leute eben in den Personalabteilungen.«

Bingbing: »Das ist ein sehr gutes Beispiel für die Frauendiskriminierung in China! Ich bin Feministin. Ich habe einmal eine Untersuchung über gegenseitige Wahrnehmung von Männern und Frauen gemacht. Das Ergebnis war, dass die meisten Leute glauben, dass es in China keine Diskriminierung gibt. Sie denken darüber gar nicht nach. Ein Beispiel: Vor ein paar Tagen hatten wir den ›Mädchen-Tag‹ an der Uni. Auf dem Campus hingen Plakate mit Sprüchen wie: ›Frauen sind Engel, sie sind die Stütze der Familie, sie sollten im Haushalt arbeiten.‹ Viele meiner Kommilitonen, besonders die männlichen, finden sowas überhaupt nicht problematisch. Und selbst viele Studentinnen haben das so gesehen. Den meisten Menschen ist überhaupt nicht klar, was Diskriminierung bedeutet. Selbst vielen Frauen nicht. Sie denken, das ist normal.«

Sebastian: »Ja, vielleicht ist es unfair, aber die Regierung versucht, etwas dagegen zu tun.«

Bingbing: »Das sehe ich nicht so. Erst letztes Jahr wurden fünf Frauenrechtlerinnen festgenommen. Das war das erste Mal, dass die

Regierung wirklich Position in Frauenrechtsfragen bezogen hat. Ich denke, in den letzten Jahren hat sich die Situation noch verschlechtert. Warum das so ist, weiß ich nicht. Ein Grund ist sicherlich, dass unser Land fast ausschließlich von Männern regiert wird.«

Sebastian: »Ich respektiere Frauen und es tut mir sehr leid, dass die Situation so ist. Ich möchte versuchen, das Beste für die Frauen in meiner Umgebung zu tun. Ich finde, es ist wirklich ungerecht, aber ich denke, dass wir viel tun können. Einige meiner Kommilitonen reden auch über dieses Thema, aber sie kümmern sich nicht darum. Sie denken vor allem daran, wie sie später einen gut bezahlten Job bekommen können.«

Bingbing: »Für viele junge Männer in China gibt es nur zwei Kategorien von Frauen: Die einen nennen sie ›Engel‹, das heißt, sie sind sehr hübsch und sanftmütig. Die anderen nennen sie ›weibliche Kerle‹, das sind Frauen, die stark sind und Wert auf ihre Unabhängigkeit legen. Natürlich interessieren sich die Männer vor allem für den ersten Typ.«

Sebastian: »Unsere Generation zeichnet jedenfalls aus, dass wir unsere eigene Meinung haben. Wir machen uns unsere eigenen Gedanken. Wir sind auch nicht so verwöhnt von unseren Eltern, wie viele denken. Und uns werden Dinge wie Frauendiskriminierung bewusst. Ich glaube, wir können China besser machen.«

Bingbing: »Viele in unserer Generation sind Einzelkinder, deswegen denken die Leute, dass wir von unseren Eltern sehr verwöhnt wurden, wie Sebastian gerade sagte. Dass wir die kleinen Kaiser in unseren Familien sind. Ich denke, dieses Phänomen gibt es, aber es gilt nicht für die Mehrheit. Wir sind vielleicht in einem besseren wirtschaftlichen Umfeld aufgewachsen und besser ausgebildet als unsere Eltern. Aber eigentlich sind wir so aufgewachsen wie andere Kinder auch. Viele von uns sind vor allem sehr einsam, weil wir keine Geschwister haben und nie jemanden hatten, mit dem wir reden konnten. Deswegen fühlen wir uns oft alleine und hilflos.«

Sebastian: »Ich bin stolz auf unsere Generation. Ich denke, wir machen immer mehr Fortschritte. Es ist so wie in Europa im letzten Jahrhundert, es gibt viele Parallelen zu China. Zum Beispiel, was Diskriminierung angeht oder dass alle Leute nur ans Geld denken. Aber die Zeiten ändern sich und die Menschen denken klarer. Ich finde, die Einstellung der Menschen ist wichtiger als Wirtschaft oder Politik.«

DER PUNK

朋克

DER PUNK

朋克

Die Jungs mit Lederjacke und Irokesenhaarschnitt stehen schweigend in der dunklen Gasse und kippen Peking-Bier hinunter. »School Live Bar« steht auf dem Leuchtschild hinter ihnen. Graffiti weisen den Weg zum Eingang. Touristen mit Fotoapparat bleiben neugierig stehen. Es ist einer der Hutongs, der traditionellen Stadtviertel mit niedrigen Backsteinhäusern, der nicht nur von der Abrissbirne verschont geblieben ist, sondern sich sogar zu einer Art Latte-Macchiato-, Kunsthandwerks- und Kneipenviertel entwickelt hat. In Deutschland würde man sagen, das Viertel wurde gentrifiziert. Die Schoolbar sticht zwischen Designerläden und Mikrobrauereien heraus. Viele Neugierige mit Kameras mischen sich unter die Punks. Drinnen schubsen sich schon die Fans auf der Tanzfläche hin und her, andere schauen interessiert zu.

Jetzt legt die Shochu Legion los, auf Chinesisch *Shaojiu Juntuan* – Branntweintruppe. Qian Han hat sein Hemd ausgezogen und sich den Bass umgeschnallt. Sein Körper ist übersät mit Tätowierungen. Ein Spinnennetz überzieht den kahlrasierten Schädel. Auf der Brust durchsticht ein Dolch ein Hakenkreuz. Die Musik dröhnt los.

»Wegen der Gesellschaft muss ich Maske Nummer 1 tragen«, brüllt er ins Mikro, »wegen der Familie Maske Nummer 2, das Leben verlangt Maske Nummer 3. Achtung! Lass die Maske nicht zu deinem Gesicht werden!« Die Tanzenden johlen. Einer kippt sich Bier über den Kopf. Die Menge zelebriert das Chaos.

Die Szene ist klein in China, aber in der Gegend zwischen Lama-Tempel und Gulou-Trommelturm halten sich tapfer ein paar Hard-

Rock-Clubs. Punk- und Rockerklamotten sind hier auf der Straße nichts Ungewöhnliches. Ein paar Bands haben sich einen Namen gemacht. Joyside, deren Sänger die School Live Bar betreibt, ist bereits in Europa aufgetreten, die Diders sind stadtbekannt und haben gerade vor der Branntweintruppe gespielt.

Ist das alles nur Mode oder eine politische Haltung, die da zum Ausdruck kommt? Vielleicht beides.

Manche Lieder der Shochu Legion tragen so provokante Titel wie »Regierung der Idioten«. Die Zahl der Punk-Fans ist überschaubar – wahrscheinlich lässt man sie deshalb hier in Peking gewähren. Auf mancher Tournee in der Provinz haben sie aber auch schon Bekanntschaft mit der Polizei gemacht. »Government censorship protecting you from reality« – »Staatliche Zensur schützt dich vor der Realität«, steht in großen Buchstaben auf ihrer Webseite.

Wir verabreden uns mit Qian Han. »Kommt übermorgen in mein neues Tattoostudio«, sagt er. Seinen Laden hat er gerade vergrößert und ist in das beliebte Viertel rund um den Trommelturm gezogen – der Punk hat offenbar als Unternehmer Erfolg.

Qian Han hat uns auf zehn Uhr morgens bestellt. Sein Studio ist erst mal nicht zu finden. Als wir zur angegebenen Adresse kommen, stehen wir vor einem frisch sanierten Altstadt-Häuschen, das so aussieht, als sei es noch nicht bewohnt. Kein Schild, zumindest kein Hinweis auf seinen Laden. Wir klopfen, drücken nach einer Weile die Türklinke nach unten – und stehen plötzlich einer Frau mit nassen Haaren und Handtuch über dem Kopf gegenüber.

»Ihr seid schon richtig!«, ruft sie.

Ein Schritt hinein und wir stehen vor einem Tisch voller Bierdosen, an dem sich ein anderes Mädchen gerade schminkt.

»Setzt Euch – ich hole ihn«, sagt die Handtuch-Frau und geht ein paar Stufen hoch in ein niedriges Zwischengeschoss. Es ist mit einer Leinwand abgehängt, auf die ein Beamer gerichtet ist, der ein Musikauswahlmenü zeigt. Der Rest des Hauses sieht sehr aufgeräumt und frisch renoviert aus.

»Hey, steht mal auf, die sind da – das Interview.«

Stöhnen und Grunzen. Dann wandert ein Marker das Musikmenü hinunter, überspringt AC/DC, Metallica und bleibt bei Elvis Presley

stehen. Zu *Love me Tender* schleicht Qian Han die Treppe herunter. »Tschuldigt, hab' zu viel gesoffen«, sagt er, während er sich schnell ein T-Shirt überstreift und in der Küche Tee macht.

Einer von seinen Kumpels kommt aus dem Bad und grüßt. Die beiden Mädels ziehen in der Zwischenzeit eine vorläufige Bilanz des gestrigen Bierkonsums. Aus dem Terrarium auf dem Tisch schaut ihnen ein Leguan zu, der auf den Namen Hähnchenschnitzel hört, um unsere Beine streift die Katze Yanlong. Gleich hinter dem Esstisch führt eine Tür in ein Tattoostudio.

»Ich hab' da immer ein paar Tattookünstler, die ich einlade – das Geschäft läuft nicht schlecht«, erklärt Han. »Mein alter Laden ist zu klein geworden.« Er selbst ist jedenfalls die beste Werbung. Auf seinem Körper ist kaum mehr Platz für weitere Tätowierungen.

Han ist hier im Zentrum Pekings groß geworden. Bei seinen Großeltern in einem traditionellen Hutong, in dem die Leute die Straße nutzen wie ein Wohnzimmer und sich mehrere Häuser eine Gemeinschaftstoilette teilen – eigentlich fast mehr »Punk« als seine Wohnung jetzt.

Das Haus der Großeltern ist längst abgerissen. »Schon schade, aber du brauchst halt Platz in so einer Millionenstadt«, sagt Han, während er wartet, dass die Mädels zur Arbeit gehen und wir mit dem Interview anfangen können.

★

» Gestern habe ich hier im Laden ein paar Sachen erledigt. Dann kamen noch Freunde vorbei und wir haben einen getrunken. Na ja, etwas viel getrunken. Aber so soll das Leben doch sein! Nicht so wie manche Leute meinen, Alkohol trinken ist nicht gut und so. Zu viel zu trinken ist natürlich nicht gut, aber immer ein wenig, das ist doch kein Problem. Man hat schon genug Stress im Leben, was soll das, ständig zu sagen, dass dies nicht geht und das nicht gut ist? *Fuck.* Muss man sich ständig einen Kopf um alles machen?!

Unsere Band gibt es seit September 2008. Ich bin aber erst seit 2009 dabei. Der frühere Bassist wollte ins Ausland gehen und hat

mich gefragt, ob ich an seiner Stelle mitspielen will. Ich kann's mal probieren, meinte ich. Damals konnte ich nämlich noch nicht Bass spielen. Er hat es mir dann gezeigt. Na ja, seitdem bin ich der Bassist, aber eigentlich kann ich's bis heute nicht richtig. Mein erster Auftritt mit der Band war in einer Kneipe in Peking. Das war richtig gut. Ich war noch ziemlich jung, nicht mal 20. Ich stand auf der Bühne und dachte: ›Krass, ich bin ja richtig geil! Ich bin der Größte! Krasse Scheiße.‹ Ich hab' unsere Lieder gehört und dachte: ›*Fuck,* das ist echt richtig gut!‹

Punk fand ich schon ziemlich früh gut. In der achten Klasse war ich mal in einem CD-Laden. Weil ich nicht so gut Englisch konnte, habe ich mir nur die ganzen Cover angeguckt und dann einfach irgendwelche gekauft, die mir gefielen. Nachdem ich die CDs dann zu Hause gehört hatte, dachte ich: ›Wow, das ist also Punk! Das ist einfach zu cool! Dass es solche Musik gibt! Total krass.‹ Ich fand auch, dass die Typen mit Iros total gut aussahen. Irgendwann habe ich mir auch mal einen gemacht. Zu Hause hieß es dann: ›Was hast du denn da auf dem Kopf? Spinnst Du?‹ Dann musste ich ihn abrasieren.

Na ja, ich war damals ziemlich ungehorsam, ich bin auch nicht mehr so richtig zur Schule gegangen. Ich habe mich vor allem mit Musik beschäftigt. Eigentlich konnte ich damals mit meinen Mitschülern auch schon nichts mehr anfangen. Viele von denen sind jeden Tag ins Internetcafé gegangen, um Computer zu spielen. Das fand ich echt langweilig. Das, was ich gemacht habe, fand ich interessant. Das war sinnvoll. Irgendwann hat mein Lehrer meine Mutter in die Schule gebeten. Er hat ihr gesagt, dass ich vielleicht lieber einen Beruf lernen sollte. Im Unterricht würde ich sowieso nicht zuhören. Es hätte wohl keinen Sinn mehr, mich weiter zur Schule zu schicken. Meine Mutter meinte daraufhin zu mir: ›Scheiße, Mensch, was willst du denn eigentlich machen?‹ – ›Ich will zur Midi-Schule, da kann man Rockmusik lernen.‹ – ›Und was willst du damit werden? Hat das eine Zukunft?‹ – ›Ist mir egal, ich will dahin.‹

Na ja, meine Mutter meinte schließlich, ›dann geh halt.‹ So war das.

Auf der Midi-Schule habe ich dann gemacht, was ich will. Von meiner Familie habe ich mir nichts mehr sagen lassen. Ich habe mir

jeden Tag die Haare hochgestylt. Mein erstes Tattoo hatte ich mit 17, das zweite mit 18. Am Anfang hab' ich es heimlich gemacht. Irgendwann war mein Arm schon bis zum Ellenbogen tätowiert, da hat meine Mutter es dann bemerkt. ›Was machst du denn? Ich glaube, ich spinne!‹ Sie hat sich echt aufgeregt. Sie dachte, so was haben nur Kriminelle. Später, als ich dann den Laden hier hatte, hat sie es allmählich verstanden. Dass das nicht unbedingt bedeutet, dass du kein guter Mensch bist. So etwas ändert sich eben mit den Zeiten. Heute haben sich viele daran gewöhnt. Hier am Trommelturm gibt es jetzt so viele Läden, da ist nichts Komisches mehr dran. Aber wenn man außerhalb der dritten Ringstraße ist, dann sagen die Leute: ›Oha, so viele Tattoos!‹ Manchmal spricht mich auch jemand in der U-Bahn an: ›Junge, das hat weh getan, oder?‹ – ›Ist das gestochen oder aufgemalt? Oder geklebt?‹ Manche fragen auch, ob sie meine Tattoos mal anfassen können. Haben die einen Schaden, oder was? Manche ältere Frauen sind aber auch echt nett, sagen so was wie: ›Mensch, Junge, das sieht aber gut aus, echt cool!‹

Lustig war es auch, als meine Mutter zum ersten Mal unsere Musik gehört hat. Als unsere erste CD erschienen war, habe ich meiner Mutter eine geschenkt. Sie hat sich zuerst total gefreut. Als sie die CD dann gestartet hatte, hat sich ihr Gesichtsausdruck schlagartig verändert, so etwa ... *[macht ein entsetztes Gesicht]*. Ich meinte: ›Was ist los?‹ Und sie: ›Okay, ich verstehe, ab jetzt muss ich Geld für dich zurücklegen. Damit ich die Kaution zahlen kann, wenn die Polizei dich festnimmt.‹

Meine Mutter ist eigentlich ganz lustig drauf. Als sie jung war, war sie auch echt ein besonderer Typ. Sie hat geraucht und Alkohol getrunken. Und sie hat selbst ein Hotel betrieben. Sie ist auch immer noch jung irgendwie. Zum Beispiel hat sie überhaupt kein Geld gespart. Sie hat immer alles einfach ausgegeben. So ist sie drauf. Dass ich so bin, kann sie daher wohl auch irgendwie verstehen. Aber natürlich ist sie auch älter geworden. Also eigentlich ist sie auch – eine alte Frau. Es verändert sich wirklich viel.

Am Anfang fand ich die Sex Pistols am besten. Obwohl ich zuerst gar nicht verstanden habe, was die singen. Ich habe mir dann im Internet die Liedtexte angeschaut und fand die total interessant.

Das war das, was ich wollte! Aber das ist eine englische Band, die singen auf Englisch. Aber ich dachte, ich bin Chinese. Ich gehöre zum chinesischen Punk. Warum soll ich nicht auf Chinesisch singen? In unseren Liedern geht es um alles Mögliche. Uns ist wichtig, dass die Texte einen Sinn haben. Im Moment singen wir vor allem über das Leben. Und die Leute. Früher haben wir auch viel über Politik gemacht. In China sind viele Dinge passiert, darüber haben wir unsere Texte geschrieben. Manche Dinge fanden wir falsch, auch darüber haben wir dann Lieder geschrieben. Zum Beispiel den Song *Xinjiang*. Im Juli 2009 gab es in Xinjiang Unruhen. Eigentlich wussten wir auch nicht genau, was tatsächlich passiert ist. Aber wir fanden, dass das nicht gut ist. Wir sind schließlich alle Chinesen. Also haben wir einen Text darüber geschrieben, den allerdings viele Leute missverstanden haben. Sie dachten, dass ich die Menschen in Xinjiang beleidigen wollte. Aber das stimmte nicht. Was wir damit sagen wollten, war, dass so etwas nicht passieren sollte. Dass es vieles gab, was Regierung und Polizei nicht richtig gemacht haben.

Einmal gab es wegen dem Lied auch Probleme. Als wir in einem Laden in Peking auftreten wollten, wurde ich festgenommen. Letztlich sind wir dann nicht aufgetreten. Ich musste ihnen unsere Lieder vorspielen. In der Aufnahme von *Xinjiang* gibt es den Satz: ›Alle Aktionen, die sich gegen das Volk richten, werden wir für immer bis zum Ende bekämpfen.‹ Als die das gehört hatten, meinten sie: ›Ihr wollt wohl Unruhe stiften?‹ Als wenn wir Terroristen wären! Bin Laden oder so, echt ein Witz.

Aber ich mache mir über so etwas beim Schreiben der Texte keine Gedanken. Ich finde, dass das, was ich singe, meine Sache ist. Wenn es dir nicht passt, dann kannst du abhauen, da kann man dann auch nichts machen. Aber du kannst mir nicht den Mund verbieten. Ich will, dass *du* die Klappe hältst!

Ich finde, die Kommunistische Partei – also die sollte es nicht übertreiben. Sie sollte den einfachen Leuten mehr Sozialleistungen geben. Im Moment – im Moment ist der Arm-Reich-Unterschied echt viel zu groß. Die Reichen sind extrem reich, die Armen sind extrem arm. Am besten sollten alle ähnlich viel haben. In Peking zum Beispiel gibt

es viele Kohleminenbetreiber aus Shanxi oder welche aus dem Ölgeschäft, die kommen nach Peking und kaufen sich gleich zwei Wohnungen auf einmal. Und die Pekinger können bald nirgends mehr wohnen. *Fuck,* das ist echt nicht gut. Denen geht es nur ums Geld. Und die Beamten in China, viel zu viele sind korrupt. Und es ist nicht so, dass sie ein bisschen Geld einstreichen und dann zufrieden sind. Es sind dann immer gleich mehrere Milliarden Yuan. Das ist doch krank! So viel Geld, haben die noch irgendeinen Anstand? Scheiße! Die Regierung wird es auch nicht schaffen, das zu ändern.

Vielleicht wird es besser werden, wenn die in den Nullerjahren Geborenen an die Regierung kommen. Die in den 90ern Geborenen hängen in der Luft, weil die Gesellschaft sie schon so geprägt hat, nur ans Geld zu denken. Wenn die an die Regierung kommen, wird es auch nicht besser werden.

Mir selbst ist noch keine Korruption begegnet. Aber das Thema geht mich auf jeden Fall an. Weil ich Chinese bin und ein normaler Bürger. Und man merkt es jeden Tag. Zum Beispiel, dass die Preise permanent steigen. Bei vielen Dingen, *fuck,* wenn ich Geld dafür ausgebe, frage ich mich, wohin ein Teil davon eigentlich geht. Und die Polizei. Die chinesische Polizei ist ein Polizeischwein. Zum Beispiel waren doch gerade die Lianghui, die Sitzungen des Volkskongresses und der Konsultativkonferenz. Wenn es dazu Polizeiaktionen gibt, dann schnappt sich die Polizei einige Leute, die eigentlich nichts Schlimmes gemacht haben, nur um eine vorgegebene Quote an Festnahmen zu erfüllen.

In China gibt es keine großen Demonstrationen. Ausländer wissen normalerweise, dass 1989 das Tiananmen-Massaker war. Heute wird darüber überhaupt nicht gesprochen. Alle Leute halten die Klappe und sprechen nicht darüber. Aber eigentlich ist das ein großes Problem. 1989, scheiße, da war ich noch nicht geboren. Meine Großeltern haben viele gesehen, die von Panzern überrollt wurden, alle sind umgekommen. Innerhalb von einer Stunde haben sie alles plattgemacht. Meine Großeltern haben mir davon erzählt. Deswegen hassen jetzt viele Leute Deng Xiaoping.

Manchmal gibt es kleine Demonstrationen, von Arbeitern zum Beispiel. Aber davon könnt nur ihr im Ausland in den Medien lesen, wir nicht. Weil die chinesische Regierung nicht will, dass die Chi-

nesen das erfahren. Denn wenn viele Leute davon wüssten, dann wäre es aus. In vielen Ländern kann man sich einen Waffenschein besorgen und eine Waffe kaufen. Das geht in China überhaupt nicht, weil sich die Chinesen eigentlich an keine Regeln halten. Im Sommer, nachdem die Leute irgendwo an der Straße gegessen und getrunken haben, würden sie einfach um sich ballern.

Deswegen – also China aus der heutigen Perspektive betrachtet – also deswegen mag ich Mao Zedong. Der hatte es echt drauf. Wenn Mao jetzt noch leben würde, dann würde zumindest so etwas wie der Konflikt um die Diaoyu-Inseln mit Japan nicht passieren. Er würde einfach sagen: ›Das ist meins. Das gehört China. Und wenn du anderer Meinung bist, mach ich dich platt.‹

Die Partei benutzt den Sozialismus, um die einfachen Leute zu belügen. Das ist alles nur Beschiss. Wo gibt es hier Kommunismus? Kommunismus braucht Demokratie, im Kommunismus entscheidet das Volk, wer der verdammte Präsident sein soll. In China kommt der nach oben, der gute Beziehungen hat. In China gibt es keinen Kommunismus, keine Demokratie. Du musst das machen, was sie dir sagen.

Viele Leute in China denken so wie ich. Zum Beispiel Taxifahrer. Scheiße, *fuck,* Dreck. Wenn man mit denen über Politik redet, dann fluchen die so wie ich. Die reden öfter über so was. Junge Leute eher weniger. Viele junge Leute interessiert das nicht wirklich. Die denken, solange mein eigenes Leben okay ist, solange ich selbst keine Probleme habe, sind mir diese Dinge egal. Aber ich finde, das sind Dinge, die jeden angehen.

Die in den 80ern und 90ern Geborenen, vor allem die zwischen ’95 und ’98, die vergnügen sich einfach nur sinnlos. Die denken, wenn ich Geld habe, bin ich geil. Wenn du kein Geld hast, bist du niemand. Im Moment zählt nur das Geld. Für alles braucht man Geld. Heute weiß schon ein kleines Kind, dass man ohne Geld nichts machen kann. Das ist in der chinesischen Erziehung bis heute das Dämlichste: Die Kinder sind noch so klein, dass sie von nichts ’ne Ahnung haben, aber eines wissen sie: Ohne Geld geht gar nichts. Heute hat das Geld schon viele Dinge ausradiert, zum Beispiel Familiensinn. Wegen Geld hauen Familien sich die Köpfe ein. Oder wegen einer Wohnung, so etwas passiert ständig.

Die in den 80ern Geborenen machen sich mehr Sorgen. Das liegt an dem bescheuerten Heiratsstress. Wenn sie heiraten wollen, muss der Mann eine Wohnung haben. Manche müssen auch noch ein Auto kaufen. Und man braucht eine bestimmte Summe Geld. Lauter so Zeug. China ist in dieser Hinsicht noch ziemlich traditionell, ich glaube, das sollte sich ändern. Die in den 90ern Geborenen sehen das alles etwas unkomplizierter. Wenn ich und meine Freundin heiraten wollen und keine Wohnung haben, dann mieten wir eben eine. Ich finde, da ist nichts Schlechtes dran. Ich habe echt keine Lust, mein ganzes Leben für das Abbezahlen einer Wohnung zu leben. Mich dafür ein Leben lang anzustrengen. Das ist sinnlos. Ich würde mit dem Geld lieber etwas Sinnvolles machen. Außerdem glaube ich, dass es für das Leben von zwei Menschen auch besser ist, eine Wohnung zu mieten. Öfter mal die Wohnung, die Umgebung zu wechseln, tut auch der Leidenschaft gut. Immer mal was Neues ist doch nicht schlecht.

Außerdem kann man von einem Drittel des Geldes, das man in Peking für eine Wohnung ausgibt, woanders eine Wohnung kaufen. Zum Beispiel in Yunnan oder so. Dort kann man sowieso besser leben. Peking ist zum Leben nicht so geeignet, hier kann man Geld verdienen, aber zum Leben würde ich in eine andere Stadt gehen.

Später will ich irgendwo ein kleines Haus bauen und mit meiner Freundin dort wohnen. Vielleicht in Yunnan. Oder solange ich mit meiner Freundin in Peking bin, könnte meine Mutter da wohnen. Für alte Leute ist es dort besonders geeignet. Da ist der Lebensrhythmus langsamer, die Luft ist gut und das Essen auch. Die Leute sind ehrlicher. Hier in Peking gibt es zu viel Durcheinander.

In Zukunft will ich noch mehr Geld verdienen. Ich will mehr Geld verdienen, damit ich ein interessantes Leben habe. Viele Leute wissen schon gar nicht mehr, wofür sie eigentlich leben. Wofür verdienst du eigentlich dieses Geld? Du verdienst Geld, um es auszugeben! Wenn du es nicht ausgibst, wozu verdienst du dann Geld? Du lebst total bescheiden und sparst dein ganzes Geld, was willst du damit eigentlich? Ich mag Motorräder. Früher, als ich nicht viel Geld hatte, habe ich mir eines für ein paar Tausend gekauft. Aber wenn ich später viel Geld habe, will ich mir eine Harley kaufen.

Ich würde eine Auszeit nehmen und mit dem Motorrad von Peking nach Yunnan oder Tibet fahren. Ich würde gerne reisen. Meine Einstellung ist: ›Das Geld soll mir dienen, nicht ich dem Geld.‹ Man hat nur ein Leben und man weiß nicht, was nach dem Tod kommt. Deswegen will ich, solange ich gesund bin, an viele Orte fahren und Spaß haben. Zum Beispiel nach Deutschland – und alle möglichen Biersorten probieren, die ich noch nicht kenne.«

DAS PARTEI-MITGLIED

党员

DAS PARTEIMITGLIED

党员

»Wer bin ich?«, fragt die sonore Männerstimme, während die Kamera über einen Strand zum Horizont schwenkt. »Vielleicht hast du früher nie darüber nachgedacht, dass ich jemand bin, der als Letztes von der Arbeit nach Hause geht«, sagt die Stimme, während eine Lehrerin im Klassenzimmer das Licht löscht. »Ich bin jemand, der früher aufsteht als alle anderen« – eine Straßenfegerin greift im Morgengrauen zum Besen. »Ich bin jemand, der als Letztes an sich selbst denkt« – ein überarbeiteter Arzt im OP-Kittel sinkt vor Müdigkeit auf den Krankenhausflur.

Die Lösung des Rätsels: Alle sind in der Partei.

Die Partei als Club der Selbstlosen – so zeigt es das Video, das der Staat im Fernsehen und im Internet verbreitet – und er versteht dabei keinen Spaß. Kommentare wie »Ich bin der, der euer Geld veruntreut« werden sofort aus den sozialen Medien gelöscht.

Wie die Parteimitglieder nun wirklich sind, kann vielleicht Liu Jilin beantworten. Er ist Mitte zwanzig. Mit 1,90 Metern überragt der Hobby-Basketballspieler die meisten seiner Kommilitonen deutlich. Er hat es von der vergleichsweise armen Provinz Henan auf eine der begehrten Elite-Unis in Peking geschafft. An der Tsinghua-Universität studiert er Strahlenphysik – nicht unwahrscheinlich, dass er damit einmal in einem der vielen Staatsbetriebe landet, die trotz Reformen noch immer die wichtigsten Branchen kontrollieren. Dort ist die Parteimitgliedschaft der Schlüssel für eine höhere Position. Und jemanden wie ihn nimmt die Partei auch gerne auf. Seit zwei Jahren ist er

dabei und gehört damit zur wachsenden Zahl der Akademiker unter den Mitgliedern.

Die Elite an den Top-Unis hat es oft leicht, in den Club der knapp 90 Millionen Parteiangehörigen einzutreten. Nur wenige lassen sich das Ticket für bessere Jobchancen entgehen. Die Partei versucht damit auch, die intellektuelle Elite frühzeitig für sich zu gewinnen. Arbeiter und Bauern machen hingegen nur noch etwa ein Drittel der Mitglieder aus, obwohl die beiden Gruppen laut Verfassung den Staat anführen sollen.

Aber das ist nicht der einzige Widerspruch. Offiziell herrscht Sozialismus. Marx, Mao, Lenin, alle werden von der Propaganda noch immer hochgehalten. Gleichzeitig nennen viele Jugendliche Bill Gates und Steve Jobs als große Vorbilder. Die Unterschiede zwischen Arm und Reich werden immer größer. Es gibt so viele Milliardäre wie sonst kaum irgendwo. Die Rechte der Arbeiter werden vielerorts mit Füßen getreten. Der Wettbewerb um Jobs ist einer der härtesten auf der Welt. Sozialleistungen reichen oft nicht aus. Viele direkte Steuern benachteiligen die Armen. Aber auch dafür gibt es eine offizielle Erklärung: Es ist ein Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten.

Unter diesen Besonderheiten ist es China jedenfalls gelungen, sich weit ins Industriezeitalter hineinzukatapultieren. Unter der Herrschaft der Partei und einem von ihr aufgebauten Staatskapitalismus ging es in den letzten zwanzig Jahren bergauf – für manche ein bisschen, für andere sehr weit. Die KP nimmt in Anspruch, China stark gemacht zu haben.

Die Demütigungen in der Kolonialzeit und im Zweiten Weltkrieg durch Japan sind in Büchern und Fernsehsoaps allgegenwärtig. Nur mit der KP an der Macht, so die Botschaft, kann China seinen Platz in der Welt behaupten. Auch das erklärt, warum die Parteiführung in der jüngsten Zeit bei den Inselstreitigkeiten im Südchinesischen Meer die Muskeln zeigt. China muss sich verteidigen und dafür braucht es die KP, ist die Schlussfolgerung. Wer politische Maßnahmen öffentlich angreift, der ist gegen ein starkes China – diese Logik findet sich auch in vielen Urteilen gegen Bürgerrechtler wieder.

Seit Präsident Xi Jinping 2013 die Führung übernommen hat, ist der Staat wieder strenger geworden. Alte Freiheiten wurden kassiert, An-

wälte verhaftet, prominente Blogger mundtot gemacht, die offenen Diskussionen im Internet in kleinere, geschlossene Zirkel vertrieben. Kritik ist möglich, aber normalerweise nur im kleinen Kreis.

Wer sich auskennt, kann die Sperrung von Internetseiten allerdings immer noch umgehen, mit sogenannten VPN-Zugängen, die über entsprechende Server die Great Firewall im Internet umschiffen. Viele Studenten benutzen solche Internetzugänge. Zum wissenschaftlichen Arbeiten werden sie sogar von Universitäten zur Verfügung gestellt. Aber auch diese Zugänge werden zunehmend gestört und strenger reglementiert.

Im zensierten chinesischen Internet findet man zu bestimmten Begriffen nur wenig. Wenn man nach dem Tiananmen-Massaker an Demonstranten während der Studentenproteste am Platz des Himmlischen Friedens 1989 sucht, stößt man nur auf kurze Einträge, in denen es heißt: »Eine kleine Minderheit hat sich gegen den Sozialismus und die Partei gerichtet und andere zu Unruhen angestiftet. Die Armee hat die Situation wieder unter Kontrolle gebracht. Der Sieg hat den Sozialismus und die Früchte der Reform- und Öffnungspolitik gestärkt.«

Wie steht nun das junge Mitglied Liu Jilin dazu? Ist er einer, der Parolen auswendig gelernt hat und mit rotem Halstuch und Präsidentenfoto am Revers herumläuft? Sieht er aus wie jemand, den der neue Marx-Rapsong, der gerade vom Staatsfernsehen verbreitet wird, zum Eintritt in die Partei veranlasst? Nicht wirklich.

Wir treffen ihn am Eingang der Tsinghua-Universität, einem riesigen Campus von der Größe einer deutschen Kleinstadt. Höflich, etwas schüchtern, Nike-Schuhe, Pulli, Daunenjacke. Ein netter Kerl, dem man nicht zutrauen würde, dass er jahrelange Haftstrafen gegen Blogger gutheißt.

Viele jungen Chinesen, die wir zur Politik der Regierung befragt haben, schauten uns nur unverständig an. »Was die da oben machen, hat sowieso nichts mit uns zu tun. Ich versuche, mein eigenes Leben zu führen«, war eine weit verbreitete Ansicht.

Eineinhalb Stunden waren wir vom Ostteil der Stadt in den Norden zum Campus unterwegs. Die Bahnsteige sind voll. Wenn eine U-Bahn einfährt, stehen sich die, die einsteigen, und die, die ausstei-

gen wollen, vor den geschlossenen Türen wie Rugby-Mannschaften gegenüber. Gegner taxieren – Alarmton, die Türen öffnen sich, das Match beginnt. Alle drücken, schieben, stoßen, ein Strudel aus Menschen, Taschen und Tüten – wer nicht geht, wird gegangen. Doch wenn der schrille Alarmton das Ende der Runde anzeigt, sind meist alle auf der richtigen Seite angekommen, auch wenn die, die keinen Sitzplatz ergattert haben, zusammengequetscht stehen müssen. Es ist wie der Kampf um Jobs in China – irgendwie findet meist jeder eine Art Auskommen – aber zu oft zu schlechten Bedingungen. Und wer würde da nicht einen kleinen Vorteil annehmen, wenn einem jemand die Parteimitgliedschaft anträgt?

Ich bin 2014 in die Partei eingetreten. Ich habe dafür eine Bewerbung an das Parteibüro der Uni geschrieben. In China hat jede Arbeitseinheit, jede Universität, also überhaupt jeder Ort, an dem es Parteimitglieder gibt, so ein Büro. Das war im zweiten Jahr meines Grundstudiums. Damit hat der Bewerbungsprozess begonnen. Die Bewerbung wurde dann ungefähr eineinhalb Jahre lang geprüft, danach bekam ich den Status ›Parteimitglied in Vorbereitung‹. Nach einem weiteren Jahr war ich dann richtiges Parteimitglied.

Während der ›Prüfungssperiode‹ muss man sich regelmäßig mit einem Parteimitglied zu Gesprächen treffen. Alle drei Monate, so ist das vorgeschrieben. Diese Kontaktperson wird dir zugeteilt. Sie bestimmt, worüber gesprochen wird, und stellt dir verschiedene Fragen. Das ist alles nicht so ernst, die Kontaktperson ist meist irgendein Kommilitone. Also eigentlich ganz entspannt. Keine ernste Prüfungssituation, eher ein lockeres Gespräch. Aber inhaltlich geht es eben um die Partei. Zum Beispiel wird man gefragt, wie man eine politische Maßnahme der letzten Zeit beurteilt. Oder welche Meinung man zu einer gesellschaftlichen Entwicklung hat. Am Anfang wird man natürlich auch nach seiner Motivation für den Parteieintritt gefragt. Das ist die erste Frage: ›Warum willst du in die Partei?‹

Ich habe es damals ganz einfach ausgedrückt. Also, ich habe gesagt, die Partei repräsentiert die fortschrittlichen Menschen. Und die Möglichkeit, so einer Organisation beizutreten, hilft einem bei der eigenen Entwicklung. So habe ich das gesagt.

Eigentlich wird nach den Regeln der Partei erwartet, dass man mit dem Ziel eintritt, den Massen besser dienen zu können oder so ähnlich. Aber ich habe es nicht so – hm, also, nicht so formell ausgedrückt, damals. Ich habe eher das gesagt, was ich wirklich dachte, ungefähr so: ›Weil in China alle besonderen, fähigen Leute in der Partei sind, ist es eine Organisation, die für Fortschritt und Moderne steht. Und wenn man versucht, Teil dieser Organisation zu werden, dann bedeutet das, dass man selbst nach Fortschritt strebt und sich weiterentwickeln möchte.‹

Einmal im Monat gibt es eine Gruppenaktivität mit den Kommilitonen aus der Kernphysik, die auch in der Partei sind. Da sitzen wir zusammen und unterhalten uns. Es ist so ähnlich wie bei den Gesprächen im Aufnahmeverfahren. Wir reden über aktuelle politische Themen, schauen uns Filme an und sagen unsere eigene Meinung dazu. Manchmal gehen wir auch zusammen ins Museum. Oder, wenn zum Beispiel der Präsident unseres Landes eine Rede gehalten hat, dann sprechen wir darüber. Wir studieren die Rede genau und sagen, wie wir die Inhalte verstehen. Oder wir schauen uns zusammen einen Dokumentarfilm an und versuchen, etwas daraus zu lernen. Viele verschiedene Sachen. Wir reden nicht nur die ganze Zeit über die Standpunkte der Partei, wir reden über viele verschiedene Dinge.

Über Marxismus? Also, hm ... normalerweise wird darüber nicht diskutiert. Eigentlich würden wir gerne darüber diskutieren ... *[Pause]* ... wir würden wirklich gerne darüber diskutieren. Aber, hm, in jeder Gruppe gibt es einen Gruppenführer, und wenn er darüber diskutieren möchte und die anderen dazu auffordert, dann würden das alle gerne machen. Aber weil wir alle davon nicht so viel verstehen, wird darüber eher wenig gesprochen. Eigentlich diskutieren wir über Marx normalerweise nicht. Obwohl unsere Partei dort ihren Ursprung hat, kommen wir damit kaum in Berührung. Aber wir würden es natürlich gerne.

Dafür diskutieren wir relativ offen die Politik der Partei. Man kann bei den Treffen sagen, was man sagen will. Aber wir wissen

natürlich auch, dass das, was wir sagen, keinen Einfluss auf die Politik hat. Aber als Parteimitglied kann man offen sprechen, wir haben eine große Meinungsfreiheit. Du kannst sagen, dass du dieses oder jenes nicht gut findest, das ist kein Problem. Aber du hast natürlich überhaupt keinen Einfluss auf die Politik. Also ist es eigentlich auch egal, was man sagt.

Jetzt waren ja gerade die zwei Kongresse, die Tagung des Volkskongresses und der Politischen Konsultativkonferenz. Die Politik, die dort gemacht wird, die allgemeinen politischen Maßnahmen, die sind alle gut. Alles, was vor den Kongress kommt und verkündet wird, ist auf jeden Fall gut. Dagegen gibt es normalerweise nichts zu sagen.

Ob es irgendetwas in der aktuellen Politik gibt, für das ich mich besonders interessiere? Eigentlich nicht. Wenn es direkt mit unserem Leben zu tun hat, interessiert es mich vielleicht mehr. Zum Beispiel Maßnahmen gegen hohe Immobilienpreise oder so etwas, das würde ich genauer verfolgen. Politik, die mit uns zu tun hat.

Ja, klar, es gibt Probleme, wie etwa das große Gefälle zwischen Arm und Reich. Die Partei hat sicherlich die Absicht, dieses Problem zu lösen. Aber eine einfache Lösung zu finden, ist auch schwierig. Es stimmt schon, dass daran noch mehr gearbeitet werden muss, aber im Grunde ist man ja schon dabei.

Aber wenn es um die Frage »Gerechtigkeit oder Wirtschaftswachstum?« geht, dann muss das Wirtschaftswachstum zuerst kommen. Die Ausgewogenheit zwischen Arm und Reich steht an zweiter Stelle. Erst muss sich die Wirtschaft entwickeln, dann kann man sich um die Gerechtigkeit kümmern.

In China gibt es beides, Sozialismus und Kapitalismus. Man kann nicht sagen, welches System auf jeden Fall richtig ist. Ich denke, wenn dein Land sich entwickeln kann, dann ist das sehr gut. Was die Wirtschaft angeht, da herrscht bei uns Kapitalismus, in anderen Bereichen, insgesamt gesagt, ist es immer noch Sozialismus. Jedes System hat doch seine eigenen Vor- und Nachteile. In den Bereichen, wo das eine nicht gut funktioniert, benutzt man die Vorteile des anderen Systems.

Vom Wirtschaftswachstum hat auch meine Familie profitiert. Der Lebensstandard ist gestiegen. Die Gehälter sind gestiegen, alle

können sich mehr leisten. Mein Vater zum Beispiel kommt eigentlich vom Dorf. Dort waren die Wohnbedingungen und die Ernährungssituation früher sehr schlecht. Wenn ich jetzt dorthin fahre, zu meinem Opa, dann hat sich vieles verbessert, in jeder Hinsicht. Für manche vielleicht mehr und für andere weniger, aber insgesamt hat sich die Lage für alle verbessert.

Ich selbst erlebe es nicht so, dass das Internet durch die neue Führung stärker reguliert wird. Ja, es gibt einige Sachen, die man dort nicht veröffentlichen darf. Aber normalerweise kann man alles finden. Auf verschiedenen Wegen. Ich meine YouTube und so weiter, das kann man sich schon alles anschauen[5]. Wenn wir jetzt vom normalen Internet sprechen, ja, da gibt es ein paar Einschränkungen, das stimmt. Aber das ist nicht unbedingt schlecht. Ich finde ... wie soll man das sagen? *[Pause]*

Also, wenn alle, wie sie wollten ... also, aus mancher Perspektive gesehen, sollte es natürlich so sein, dass man sich anschauen können sollte, was man möchte. Es ist die Freiheit eines jeden, sich anzuschauen, was er will. Aber manche Leute sind sehr leicht beeinflussbar. Sie sehen irgendwas und denken nicht richtig darüber nach. Oder sie bewerten Dinge zu oberflächlich und reagieren darauf sehr heftig und impulsiv. Zum Beispiel Kinder, die machen leicht Fehler. Wie soll man das sagen? Wenn einige Sachen im Netz verboten sind, dann hat das auf das Leben des Einzelnen überhaupt keinen Einfluss. Ja, ich finde, auf das alltägliche Leben des Einzelnen wirkt es sich nicht aus, wenn das Internet nicht frei ist und einige Inhalte blockiert sind. Für die Allgemeinheit hat es sogar Vorteile. Es bringt gesellschaftliche Stabilität, das ist sehr wichtig. Der Einfluss auf den Einzelnen ist aber sicherlich sehr klein. Und wenn es Sachen gibt, die ich nicht sehen können soll und ich sie aber trotzdem sehen will, dann gibt es dafür Möglichkeiten. Aber nur, weil ich besondere Anstrengungen unternehmen muss, um bestimmte Dinge zu sehen, finde ich nicht, dass diese Politik schlecht ist. Ich finde sie gut.

---

5 Liu Jilin meint damit, dass man sich die Seiten trotz Zensur mit einer VPN-Verbindung anschauen kann.

Tiananmen? Ja, darüber weiß ich Bescheid. Auch darüber kann man Informationen finden. Vielleicht nicht sofort, wenn man die Suchbegriffe bei Baidu eingibt, aber wenn man ein bisschen sucht, dann kann man schon etwas darüber finden. Aber Tiananmen ist einige Zeit her und betrifft mich in meinem Alltagsleben eher nicht. Wenn man in die Partei eintritt, denkt man darüber auch nicht nach.

Beide Seiten haben damals sicherlich Fehler gemacht. Die Studenten wussten mit ihrer Forderung nach Demokratie gar nicht so genau, was sie da eigentlich wollten und was das für Folgen gehabt hätte, wenn plötzlich ein Mehrparteiensystem entstanden wäre. Ein Einparteisystem hat viele Vorteile. Es gibt ja verschiedene Richtungen und Diskussionen, aber eine einzelne Partei macht eben Dinge, die langfristig gut sind und setzt nicht nur die kurzfristigen Interessen der Wähler durch.

Tiananmen war nicht gut, aber es ist lange her und war in einer anderen Zeit. Klar, Leute, deren Eltern daran beteiligt waren, machen sich darüber mehr Gedanken. Sie würden nicht in die Partei eintreten. Das kann ich auch verstehen.

An der Tsinghua-Uni kommen im Prinzip früher oder später alle in die Partei, die es wollen. Bei einigen geht es schnell, ein, zwei Jahre, bei anderen dauert es länger, drei, vier Jahre. Es gibt eine Quote für jedes Jahr. Wie das woanders geregelt ist, weiß ich nicht. Aber an der Tsinghua können im Prinzip alle rein, solange sie die richtige Motivation haben. Die meisten Studenten wollen in die Partei, ich würde sagen, auf jeden Fall mehr als die Hälfte. Nur sehr wenige entscheiden sich bewusst dagegen und ein paar anderen ist es egal, weil sie meinen, dass es ihnen bei ihren Lebensplänen keine Vorteile bringen wird. Es ist also nicht so, dass sie ein Problem mit der Partei haben oder gegen sie sind – vielleicht bis auf diejenigen, deren Eltern 1989 dabei waren.

In meiner jetzigen Lebensphase bringt mir die Parteimitgliedschaft keine besonderen Vorteile. Aber sie bringt einem etwas, wenn man zum Beispiel in einem Staatsbetrieb arbeiten will. Trotzdem wird natürlich auch dort vor allem nach den persönlichen Fähigkeiten und fachlichen Qualifikationen geschaut. Die Parteimitgliedschaft allein hilft dann auch nicht so viel.

In der Partei Karriere zu machen, beabsichtigt am Anfang kaum jemand. Es ist mehr so, dass wir die Gelegenheit hatten einzutreten und sie ergriffen haben. Vielleicht gibt es für einige später nochmal das Angebot aufzusteigen.

Die KP hat so viele Mitglieder, dass sich die Mitgliedschaft auf das Leben des Einzelnen nicht so stark auswirkt. Aber sie hat Einfluss auf das Denken, der Parteieintritt gibt einem Hilfestellung beim Denken. Wenn man Problemen begegnet und sich dann bewusst macht, dass man Parteimitglied ist, dann weiß man, wo der eigene Platz ist.«